

Die Signale stehen auf Neubesinnung

Noch einmal: Faith and Order und die ökumenische Bewegung

Zur Tagung der Kommission in Lima

VON LOTHAR COENEN

Vom 2.-16. Januar trat die Kommission für Faith and Order des Ökumenischen Rates der Kirchen (deutsche Bezeichnung: Kommission für Glauben und Kirchenverfassung) in der Nähe der peruanischen Hauptstadt Lima zu ihrer letzten Tagung vor der Vollversammlung des Rates 1983 in Vancouver zusammen. Sie hatte ein anspruchsvolles und umfangreiches Programm: Die nach der Konferenz in Accra 1974 den Kirchen zur Stellungnahme und Rückäußerung vorgelegten Dokumente über Taufe, Eucharistie und Amt sollten ihre abschließende Fassung erhalten; die Früchte und Anstöße des vierjährigen Konsultationsprozesses über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche sollten in die künftige Arbeit des Ökumenischen Rates eingebracht werden; der Stand der Gespräche um die Vereinigung von Kirchen zur Verwirklichung der sichtbaren Einheit der Kirche sollte überdacht und den Einigungsbemühungen neue Impulse gegeben werden; und schließlich sollte über die Frage entschieden werden, in welcher Richtung an den in den letzten Jahren schon vorbereiteten neuen Programmen über das gemeinsame Aussprechen des apostolischen Glaubens und über den Zusammenhang von Einheit der Kirche und Erneuerung der Menschheit in den nächsten Jahren bis zur Vollversammlung und über die Vollversammlung hinaus weitergearbeitet werden sollte.

Dies alles sollte erstmalig in einem südamerikanischen Kontext geschehen, in einem Environment also, von dem in den letzten Jahren entscheidende Anstöße für die Theologie der Befreiung und für den Einsatz der Kirche zugunsten und an der Seite der Armen in dieser Welt ausgegangen waren. Hatten sich die beiden letzten Konferenzen der Vollkommission auf afrikanischem und indischem Boden vornehmlich mit dem Thema der Hoffnung der Christenheit beschäftigt, so stand Lima in gewissem Sinne unter der Erwartung, „die ursprünglich intendierte Klärung des gemeinsamen Glaubens — als des Grundes unserer Hoffnung — in einem neuen Anlauf zu versuchen“ (W. Pannenberg, Die Arbeit von Faith and Order im Kontext der ökumenischen Bewegung, ÖR 1/1982, 51).

Ist die Kommission diesen Erwartungen gerecht geworden? Die Einschätzungen darüber werden mit Sicherheit sehr unterschiedlich sein. Folgt man W. Pannenberg in seinem eben erwähnten Aufsatz, so könnte man zunächst einmal „sehr zufrieden sein“ (a.a.O. 49), weil es nämlich — fast wider Erwarten — gelungen ist, die nun als „Konvergenzdokumente“ bezeichneten ökumenischen Grundlagenpapiere zum Stande der Verständigung über Taufe, Eucharistie und Amt einmütig zu verabschieden, d.h. also ohne Gegenstimmen und Enthaltungen. Dies ist um so bemerkenswerter, als schon von den Stellungnahmen der Kirchen her weit über 100 Einwendungen und Änderungsvorschläge zu berücksichtigen waren, mit denen sich die Ständige Kommission 1981 in Annecy befaßt hatte und die zu dem der Konferenz in Lima vorgelegten Text geführt hatten. In Lima selbst lag dann aber aufgrund von Voten aus der Kommission heraus noch einmal eine fast gleich große Zahl von Veränderungsvorschlägen vor, die zunächst diskutiert, dann während einer vollen Woche in einer der Arbeitsgruppen für die Schlußfassung weitgehend berücksichtigt werden konnten.

Die Konvergenzdokumente über Taufe, Eucharistie und Amt

Wenn einige hier von dem „Wunder von Lima“ sprachen, so ist dies nur verständlich, wenn man sich vor Augen hält, wie mühsam nicht nur die Anfänge, sondern auch nahezu alle Schritte auf dem Wege waren: Mit den Arbeiten an dem Taufdokument wurde bereits 1967 in Bristol begonnen; für die Studie über die Eucharistie war die Grundlage 1971 in Louvain — damals unter dem Thema „Interkommunion oder Gemeinschaft“ — gelegt worden, während eine gemeinsame Aussage über das Amt zu jener Zeit noch fast undenkbar erschien, weil hier die Gegensätze am größten waren; erst in Accra 1974 hatte sich für diese Aussagen nach einer Reihe vorausgegangener Konsultationen die Tür geöffnet.

Seither fand eine Reihe von weiteren Konsultationen statt, auf die Pannenberg in seinem bereits erwähnten Aufsatz hingewiesen hat und die es möglich machten, nun in Lima zu Aussagen zu finden, die zunächst einmal in der Kommission konsensfähig waren. Konsensfähig in dem Sinne, daß keine der Konfessionen vermutlich darin all das berücksichtigt bzw. vermieden sieht, was nach ihrer Auffassung notwendig oder aber von ihr zumindest nicht uneingeschränkt zu übernehmen war; wohl aber akzeptabel in der Weise, daß man darin die Basis für eine gegenseitige Anerkennung als Voraussetzung der kirchlichen Gemeinschaft finden könnte. So werden die in Lima verabschiedeten Dokumente nun in Kürze in englischer und

bald darauf auch in deutscher Sprache vorliegen, damit die Kirchen sich mit ihnen beschäftigen können. Sie sind generell in Abschnitte und Thesen eingeteilt, von denen wiederum manche durch Kommentare ergänzt sind.

Das Dokument über die *Taufe* spricht zunächst von der Einsetzung und Bedeutung der Taufe als Teilhabe an Tod und Auferstehung Christi, ihrem Zusammenhang mit Bekehrung, Vergebung und Waschung sowie als Gabe des Geistes, dann von der Eingliederung in den Leib Christi und ihrem Charakter als Zeichen des Reiches; es spricht dann vom Zusammenhang zwischen Taufe und Glauben und beschäftigt sich in den weiteren Abschnitten mit der Taufpraxis, wobei die Frage nach der Taufe von Gläubenden und von Säuglingen und der Zusammenhang von Taufe, Salbung und Konfirmation breiten Raum einnehmen. Insgesamt sind es 23 Thesen, von denen 6 mit Kommentaren versehen sind, die die noch offenen Probleme beschreiben, in denen Übereinstimmung noch nicht erzielbar ist.

Das Dokument über die *Eucharistie* zählt 33 Abschnitte, von denen ebenfalls 6 mit einem Kommentar versehen sind. Gesprochen wird hier zunächst über die Einsetzung der Eucharistie, dann über die Eucharistie als Danksagung an den Vater, als Anamnese oder Gedächtnis Christi, als Anrufung des Geistes, als Gemeinschaft der Gläubigen und als Mahl des Reiches, woran sich ein letzter Abschnitt über die Feier der Eucharistie anschließt, zu dem auch eine Aufzählung der Elemente einer umfassenden eucharistischen Ordnung gehört. Die Kommentare zeigen auch hier an, wo die restlichen Problemfelder liegen: beim Verständnis der Gegenwart Christi, bei der Bedeutung der Taufe für die Teilnahme am Heiligen Mahl und bei der Frage, welchen Charakter die gesegneten Elemente während und nach der Feier haben.

Den bei weitem größten Umfang hat mit 51 Thesen das Dokument über das *Amt*, das zwar von der Berufung des ganzen Volkes Gottes ausgeht, dann aber schon mit der 7. These auf das ordinierte Amt (in gegliederter Gestalt) zusteuert und sich mit dessen Autorität, dessen priesterlichem Charakter, der Beteiligung von Männern und Frauen daran, der Unterscheidung zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen und deren Funktionen sowie der Vielfalt der Charismen befaßt. Weitere Abschnitte sind der Sukzession in der apostolischen Tradition (sic!), der Ordination und deren gegenseitiger Anerkennung gewidmet. Hier waren an 14 Stellen Kommentare notwendig, und zwar durchweg in jenen Abschnitten, die sich mit dem ordinierten Amt befassen.

Rezeptionsprozeß in den Kirchen: Wie weit reicht die Einheit?

Es ist hier nicht der Ort, die Dokumente bereits ihren wesentlichen Aussagen nach darzustellen, zumal dazu ein autorisierter, zitierfähiger deutscher Text vorliegen müßte. Wichtig aber dürfte ein Hinweis darauf sein, was nach den Beschlüssen des Zentralausschusses und der Kommission nun mit diesen Dokumenten geschehen soll: sie werden den Kirchen (auch über die Mitglieder des Ökumenischen Rates hinaus) zugeleitet werden mit der Bitte, eine offizielle Stellungnahme dazu „auf der höchstmöglichen, dazu autorisierten Ebene“ (in der Regel also den Synoden) vorzubereiten, die sich an folgenden Fragen orientiert:

— Bis zu welchem Grad kann Ihre Kirche in diesen Dokumenten den Glauben der Kirche durch die Jahrhunderte erkennen?

— Welche Folgerung kann Ihre Kirche aus diesen Texten für ihre Beziehungen zu anderen Kirchen ziehen, besonders zu denjenigen, die diese Texte ebenfalls als Ausdruck des apostolischen Glaubens anerkennen?

— Welche Leitlinien kann Ihre Kirche aus diesen Texten für ihr liturgisches, pädagogisches, ethisches und spirituelles Leben und Zeugnis ableiten?

— Welche Vorschläge kann Ihre Kirche für die weitere Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung an dem vorliegenden Textmaterial im Hinblick auf das langfristige Studienprojekt „Auf dem Wege zu einem gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens heute“ machen?

Die offiziellen Antworten sollen analysiert und veröffentlicht werden. An eine erneute Überarbeitung der Dokumente selbst ist also nicht gedacht; sie sollen vielmehr die Basis darstellen, auf der eine Überprüfung des gegenwärtigen Standes gegenseitiger Anerkennung stattfinden kann.

Dieser Rezeptionsprozeß wird nun also weltweit erfolgen, und er bietet damit Gelegenheit, auf diesen Sektoren des inneren, geistlichen Lebens der Kirche — wenn man denn die Sakramente und das Amt als solche bezeichnen darf — zu überprüfen, inwieweit die christlichen Kirchen insgesamt auf dem Wege zum Ziel der sichtbaren Einheit gekommen sind und was noch zu tun bleibt. Dabei muß deutlich sein, daß es sich sicher nicht nur um isolierte Entscheidungen von Leitungsgremien handeln darf, sondern daß der Prozeß ökumenischen Denkens wohl auch an der Basis, im Gespräch mit den ökumenischen Nachbarn erfolgen muß, wenn er denn wirksame weitere Schritte initiieren soll.

Möglicherweise tritt die ökumenische Bewegung damit in eine retardierende Phase ein. Dies zeichnet sich allerdings zugleich auch an anderen

Stellen ab. Zu erwähnen wäre hier, wenn nicht alles täuscht, gerade auch der Prozeß der *Unionsverhandlungen*, die, wie die Konsultation der vereinigten und in Vereinigung befindlichen Kirchen im November 1981 in Sri Lanka gezeigt hat, inzwischen auch an vielen Stellen zähflüssiger geworden sind als in der Zeit der ersten Aufbrüche. Äußere und innere Hemmungen sind hier erkennbar geworden. Manche haben ihren Grund in wachsender Sorge um die Preisgabe der historischen oder konfessionellen Identität, andere in dem wachsenden Gewicht der konfessionellen ökumenischen Zusammenschlüsse.

Darum ist es kein Zufall, daß das Bestreben sichtbar wurde, eine neue Konferenz der vereinigten Kirchen und ein weiteres Forum über bilaterale Gespräche zu veranstalten und im Interesse der wachsenden Einheit und zur Förderung einer breiteren Sicht der Gemeinschaft die Erfahrungen aus den Vereinigungsgesprächen und den realisierten Zusammenschlüssen auch an solche konfessionellen Gruppen weiter zu vermitteln, die, wie etwa die Orthodoxen, solche bisher noch nicht haben. Der Titel des Berichtes über die Konsultation von Colombo „Growing towards Consensus and Commitment“ (Faith and Order Paper No. 110) wirkt hier wie eine Standarte, die im Gestrüpp der Niederungen hochgehalten wird, um die Bewegung der Kirchen zur Einheit hin, und zwar aus einer geistlichen Motivation heraus, wieder neu zu mobilisieren. Daß sie auch für die Erneuerung und womöglich als Modell für das Miteinanderleben der Menschheit wichtig sein dürfte, wie es der Bericht erwähnt und wie es die Kommission in Lima auch ausdrücklich festgestellt hat, ist unbestreitbar.

Kirche und Menschheit

Streit oder doch jedenfalls keine Übereinstimmung gab es in Lima bei dem Programm, das eben diesen Zusammenhang zwischen Kirche und Menschheit weiter untersuchen sollte. Der Ökumenische Rat ist mit dieser Problematik seit langem befaßt. G. Müller-Fahrenholz hat 1978 den Stand der Diskussion zum Thema „Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“ dargestellt (Einheit in der Welt von heute, 1978). Die Erfahrungen der Entwicklungsprogramme, der Familienbildungsarbeit, der Behindertenarbeit und schließlich auch der Gemeinschaft von Frauen und Männern haben den Ökumenischen Rat immer wieder auf die Frage gestoßen, wie es denn um die besondere Rolle der Kirche in dem Kontext des geschichtlichen Wirkens Gottes, zwischen der vorauslaufenden Berufung der Schar der Erwählten und der Verheißung für die Menschheit als ganze bestellt sei. The-

ologisch gesprochen berührt diese Problematik sowohl trinitarische Kategorien, sofern es nämlich um das spezielle Wirken Christi zur Erlösung und seinem Verhältnis zum erhaltenden Gott der Schöpfung und zum bewegendem, auch über die Grenzen kirchlicher Antwort hinaus bewegendem Geist geht — das Problem des Verhältnisses von *Basileia* und *Ekklesia*, das schon so vielfältig den Bedürfnissen und Wünschen entsprechend zurechtgebogen wurde.

Daß hier die Probleme nicht nur in der thematischen Formulierung stecken, liegt auf der Hand. So erwies es sich dann auch bald als Trugschluß, daß die von der Ständigen Kommission 1981 in Annecy vorgenommene Umformulierung des alten, gerade auch in unserem Lande heftig angegriffenen Themas „Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“ umgeändert wurde in „Einheit der Kirche und Erneuerung der Menschheit“. Das mußte notwendigerweise schon vor dem eigentlichen Eintritt in die Arbeit der Arbeitsgruppen die Frage aufwerfen, wer denn hier eigentlich Einheit darstelle und wer der Erneuerung bedürftig sei; anders gesagt, ob man nicht dann ebenso gut zunächst auch von der Erneuerung der Kirche zu sprechen hätte. Und — die Klänge jenes CCPD-Dokumentes über die mit den Armen solidarische Kirche im Ohr und die Erinnerung an neuere Aussagen gleicher Art im Entwurf eines Missionsdokumentes des ÖRK noch im Sinn — gesellte sich die Frage nach dem Ausgangspunkt dieses anvisierten Programms gleich hinzu: Sollte es mehr um das gehen, was die Kirchen der Welt aus den Erneuerungs- und Befreiungsbewegungen der Völker lernen könnten, oder müßte man doch von der Sache der Kirche den Ausgang nehmen? Schlechte Vorzeichen für die dann folgende Debatte.

Das Arbeitsmaterial, von dem die Studie ihren Ausgang nehmen bzw. von dem her die Kommission das Projekt auf seine Bahn schicken sollte, stützte sich auf zwei Erfahrungsberichte, der eine über die Erfahrungen hinsichtlich des Zusammenhanges von Rasse, christlicher Einheit und Einheit der Menschheit (Gayraud Wilmore), der andere über die Erfahrungen, die aus der Studie über die Gemeinschaft von Frauen und Männern für die Einheit der Kirche und die Erneuerung der Menschheit gewonnen wurden (Mary Tanner); sie waren außerdem noch ergänzt durch fünf Papiere über regionale Erfahrungen. Das Ziel der Studie sollte darin bestehen, das Wirken für die Einheit der Kirche in den breiteren Horizont der Menschheit zu stellen (wohin eigentlich sonst?) und die Implikationen einer so neu gefundenen Selbstbestimmung für den christlichen Dienst und die Mission herauszufinden. „Wir können nicht vom Leibe Christi sprechen außer im vollen Bewußtsein der Gebrochenheit der menschlichen Gemeinschaft. Anders

gesagt, der theologische Brennpunkt der Studie ist der Punkt, an dem der Glaube an Gottes Wirken in der menschlichen Geschichte sich selbst ausdrückt in dem Bemühen, über dieses Wirken nur noch aufgrund eigener Erfahrungen von der Gebrochenheit und der Erneuerung zu sprechen.“ Denn „die Geschichte der Kirche und die Darstellungen ihrer Einheit und Spaltung sind untrennbar verbunden mit den Situationen, in denen das Bekenntnis zum Glauben an Christus und die Entwicklung der christlichen Gemeinschaft auf wirksamste Weise mit betroffen sind von den Rissen und Konflikten innerhalb der unglücklichen menschlichen Gemeinschaft“.

Deshalb sollte sich der wesentliche Prozeß dieser Studie wie bei der über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche in Basisgruppen abspielen, um „die Bedeutung und Auswirkung christlicher Einheit im Verhältnis zu einigen der kritischsten Herausforderungen in dieser gebrochenen Weltgemeinschaft zu erkunden“. Ob es nun an dem vorbereitenden Konzept oder eben doch im wesentlichen an den noch nicht zu einer wirklichen Verständigung gekommenen Gegensätzen lag — die Kommission konnte die ihr hier gestellte Aufgabe nicht lösen. Zwar hatten die fünf Arbeitsgruppen (die Hälfte aller Kommissionsmitglieder war mit diesem Programm befaßt) unter den fünf vorgegebenen Gesichtspunkten Schöpfung, Geschichte, Kulturen, Entfremdung und Mission je für sich bemerkenswerte Materialien in der ersten Woche hervorgebracht, ohne daß sich jedoch ein Gesamtkonzept erkennen ließ. Und auch, was am Schluß der Tagung vorgelegt werden konnte, war allenfalls eine Aufgabenanzeige zur Entdeckung neuer theologischer Methoden und zur Überwindung der Getrenntheiten von Hochschule und Kirche, deduktivem und induktivem Angang, Doktrin und Geschichte, jedoch war weder ein Ausgangskonzept noch eine klare Zielsetzung erkennbar.

War die Aufgabe zu anspruchsvoll oder die Herausforderung für die Kirche zu gewaltig? Westliche und auch deutsche Theologen haben auf einem klaren Konzept theologischer Art bestanden; man wird aber gerade angesichts der hier entstandenen Verzögerung noch einmal neu zu überdenken haben, ob es andere, mit unseren Erfahrungen und Konzepten nicht erfaßbare Weisen des Theologisierens sind, die hier Nord und Süd trennen, oder ob wir wirklich inhaltlichen Ansätzen ideologischer Art gegenüberstehen, die mit dem Christusglauben (und der kann ja nicht notwendig mit unserer Tradition identifiziert werden) nicht vereinbar sind.

Eine kleinere Konsultation soll noch in diesem Jahr das Gesamtkonzept neu überdenken, so daß es dann — mit einem Jahr Verzögerung — jedenfalls noch vor der Vollversammlung durch die Ständige Kommission in

Gang gesetzt werden kann. Jedoch für Vancouver können unter dieser Perspektive wohl kaum schon Früchte erhofft werden, obwohl in den Vorstellungen der Planer gerade dieses Programm einen der Schwerpunkte der Vollversammlung unter dem Thema „Jesus Christus — das Leben der Welt“ bilden sollte.

Gemeinsamer apostolischer Glaube

Besser bestellt war es demgegenüber um das zweite neu zu formulierende Programm „Auf dem Wege zum gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens heute“. Über seine Vorbereitung durch eine Reihe von Konsultationen und über die beabsichtigte Zielsetzung hat sich W. Pannenberg in seinem schon erwähnten Artikel geäußert. Und eigentlich brauchte man nun über seine im vergangenen Jahr getroffene Prognose hinaus auch kaum noch weiteres berichten, was in dieser Hinsicht in Lima geschehen ist. Herausgekommen ist ein dreistufiges Programm, bei dem es zunächst um die Anerkennung des Nicänums als „das einzige eigentlich ökumenische Bekenntnis der Christenheit“ (Pannenberg, a.a.O. 53) geht, zweitens um das Verständnis von situationsbezogenen Bekenntnisäußerungen der Kirche als weiterführende Auslegung des Nicänums und schließlich um das gemeinsame Suchen nach einem Aussprechen des apostolischen Glaubens heute. Diese Studie wird bereits gewisse Früchte auch im Zusammenhang mit den Dokumenten über Taufe, Eucharistie und Amt für die Vollversammlung des Rates in Vancouver abwerfen; wesentlich bestimmender aber werden ihre Ergebnisse sein für eine Weltkonferenz von Glauben und Kirchenverfassung, die für das Jahr 1987 ins Auge gefaßt wird.

Das Konzept der Studie folgt fast genau der Beschreibung, die W. Pannenberg gegeben hat; und das bringt mit sich, daß ihre wesentliche Ausrichtung und der Maßstab für alles weitere bekennende Handeln der Kirche das Nicänum sein wird, jenes Bekenntnis also, das von der Orthodoxie als einzige und irgendwie auch abschließende Aussage über den christlichen Glauben angesehen wird und als unverzichtbarer Bestandteil der eucharistischen Feier betrachtet wird. An ihm sollen die Kirchen alle ihre späteren — also auch die reformatorischen und die neueren — Bekenntnisäußerungen messen, weil nur so die Gemeinsamkeit des Glaubens in der Weltchristenheit gewahrt und wieder hergestellt werden kann.

So weit, so gut. Die Frage, ob gleichsam über das Nicänum hinaus und am Nicänum vorbei auch neue direkte Zugänge zur Heiligen Schrift, Konsequenzen neu gewonnener Erkenntnisse, ihre Auswirkungen haben könn-

ten, wurde nur noch von wenigen gestellt; die nicänische Norm hatte sich weitgehend bereits durchgesetzt. Durchgesetzt in der Kommission — aber auch in den Kirchen? Das wird die künftige Beschäftigung mit diesem Thema erst noch zeigen müssen. Denn für die abendländische Christenheit war das Nicänum ja ebenso in Kraft wie für die des Ostens, — und es hat doch die Spaltungen der vergangenen anderthalb Jahrtausende nicht hindern können. Und wenn es nun neu rezipiert wird, etwa auch von den Pfingstkirchen und einigen anderen, die solches Bekenntnis nicht haben? Wer wird dann entscheiden, was eigentlich Rezeption bedeutet, und wird sich von dort her Gemeinschaft erleichtern oder werden neue Hindernisse aufgerichtet werden?

Man wird gut daran tun, die Erwartungen an diese Studie nicht zu hoch zu spannen. Freilich, auch nicht zu niedrig: zwar braucht eine Kirche „auf dem Weg des Bekenkens“, wie A. van Ruler, der Theologe der niederländischen Kirchenreform am Ende der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, sie nannte, aktuelle, gezielte, bekenntnisartige Aussagen. Sie können aber gerade nur dann treffend sein, wenn sie zeit- und situationsbezogen sind. Eben dann aber werden sie in anderen Situationen und anderen Zeiten nicht mehr passend sein, — Barmen 1934 hätte man eben im 13. Jahrhundert noch nicht aussprechen können, und die Confessio Cubana ist (ungeachtet der Qualität und Vertretbarkeit ihres Inhaltes) nur verständlich als Produkt der dort von Fidel Castro und seiner Bewegung bestimmten Situation. Hier bedarf es der Maßstäbe, um die Katholizität und Einheit der Kirche nicht zu verlieren, und insofern hat die Studie hohes Gewicht.

Frauen und Männer

Für die Gemeinschaft von Frauen und Männern war der Konsultationsprozeß in den Kirchen durch die Konsultation in Sheffield im Sommer 1981 abgeschlossen worden. Sheffield hatte seine Empfehlungen auch bereits unmittelbar an den Zentralausschuß bei seiner Dresdner Sitzung weitergeleitet, und dieser hatte nahezu vollständig die entsprechenden Beschlüsse gefaßt, welche Erkenntnisse und bleibenden Aufgaben der Studie in welchen Programmen fortgeführt werden sollten. Die Erfahrungen dieser Gemeinschaftsstudie dürften aller Wahrscheinlichkeit nach, gerade weil sie aus Hunderten von Basisgruppen zusammengetragen wurden, einen wichtigen Beitrag zur Vollversammlung leisten. Jetzt schon ist spürbar, daß die von dort her kommenden Anstöße einer reflektierten Sprache, einer neu überdachten Partnerschaft und der Entdeckung der Vielfalt der Gaben sich

bei den Diskussionen über andere Projekte auswirken. Zu den nach wie vor umstrittenen, dem weiteren Studium anempfohlenen Problemen gehört namentlich das ordinierte Amt für Frauen und — wohl nicht ohne Zusammenhang damit — die Frage der Beteiligung von Frauen an der Leitung der Kirchen.

Signale für die nächsten Jahre

Wir sprachen von einem retardierenden Moment in der ökumenischen Bewegung. Die Zeichen stehen auf Besinnung, Besinnung über das Erreichte im Felde des Glaubens und seines gottesdienstlichen Ausdrucks. Wo man vor 50 Jahren fast nur Fremdartigkeit und Unterschiede sah, ist es gelungen, eine Menge Gemeinsames zu entdecken. Wird aber dies nicht womöglich als Gefährdung der eigenen Identität verstanden werden und zur Neubesinnung auf das Besondere, das Unterscheidende führen? Ansätze kirchlicher Zusammenarbeit über Konfessionsgrenzen hinweg, sogar innerhalb des evangelischen Raumes, lassen solche Vermutungen nicht als unrealistisch erscheinen.

Neubesinnung scheint aber auch in einer anderen Hinsicht einzusetzen: Konrad Raiser hat es kürzlich bei einem Tübinger Vortrag ausgesprochen, daß wahrscheinlich die durch die Vollversammlung von Uppsala charakterisierte Phase eines idealistischen Aufbruchs mit großen Hoffnungen, gekennzeichnet durch Erwartungen für Entwicklung und Befreiung, zu Ende gegangen ist und der Ökumenische Rat auch hier vor einer Kursüberprüfung steht. Wohin wird sie führen und von woher ist sie bestimmt? Die Dokumente über Taufe, Eucharistie und Amt lassen sehr deutlich auch starke orthodoxe Federstriche erkennen, so starke, daß sie vielen der reformatorischen Kirchen wohl bereits problematisch werden (etwa wenn von der eucharistischen Feier als *dem* zentralen Akt des Gottesdienstes der Kirche gesprochen wird oder in den Aussagen über das Verständnis des Presbyters als Priester).

Aber dies ist noch nicht das Ganze. Die Neubesinnung wird, jedenfalls soweit der Bereich von Faith and Order betroffen ist, Antworten auf recht unterschiedliche Fragen zu geben haben. Die von W. Pannenberg aufgeworfene Frage nach der zentralen, unabhängigen Bedeutung von Faith and Order als der „eigentlich theologischen“ Programmeinheit des Ökumenischen Rates, also ihre Herauslösung aus der Gleichschaltung mit anderen Untereinheiten der Arbeitseinheit I „Glaube und Zeugnis“, ist nur eine dieser Fragen. Sie zu beantworten, setzt jedenfalls auch voraus, daß man

Übereinstimmung hinsichtlich der Reichweite von Theologie, anders gesagt hinsichtlich der Bedeutung der scheinbar nichttheologischen Faktoren erzielen kann.

Während W. Pannenberg's Ausführungen in Heft 1 dieses Jahrganges darauf zielen, die nach seiner Auffassung seit 1968 zunehmend erkennbare Richtungsveränderung des Ökumenischen Rates, die sich in der Verlagerung des Schwergewichtes zur Arbeitseinheit II („Gerechtigkeit und Dienst“) und in deren häufig dem marxistischen Beurteilungsschema folgenden Analysen und einer entsprechenden ideologisch gefärbten Problem-beschreibung zeigte, zu korrigierten, indem Faith and Order durch entsprechende finanzielle und personelle Ausstattung und eine Änderung der Verfassungsstruktur seine Rolle als bewegendes Zentrum der Ökumenischen Bewegung zurückgewinne, stehen zugleich bereits ganz anders gestaltete Forderungen vor der Haustür. In Lima zeichneten sie sich nicht nur in dem Geist und den Gesängen der lateinamerikanischen Gottesdienste und in einem Abendvortrag des südamerikanischen Befreiungstheologen Gutiérrez ab; sie wurden auch deutlich in einem der Einleitungsreferate, in dem der argentinische methodistische Theologe und Präsident des Ökumenischen Rates, José Miguez-Bonino, eine Veränderung des Gesamtkonzeptes der Ökumene anmahnte. Der Ökumenische Rat sei während seiner Entstehungsgeschichte vor dem Zweiten Weltkrieg und entsprechend auch bei seiner organisatorischen Begründung 1948 in Amsterdam nicht nur nach dem theologischen Konzept, sondern auch nach den übrigen Leitbildern der europäischen und amerikanischen Kirchen konzipiert worden. Seither hätten noch bis jetzt die Denkvoraussetzungen und die Erfahrungen der Kirchen des Nordens die Plattform und die Bedingungen bestimmt, auf der und unter denen ökumenische Gemeinschaft realisiert werden sollte. Nicht nur habe man nach wie vor dabei die europäische Tradition unter Zurückdrängung ihres Wurzelbodens in Kleinasien mit dem Bekenntnis des christlichen Glaubens identifiziert. Man habe auch erst in völlig unzureichender Weise realisiert, was das Hinzutreten von Kirchen aus anderen kulturellen Bedingungen und anderen sozialen/ökonomischen Verhältnissen bedeute. Der Ökumenische Rat stehe damit vor der Frage, wann er sich endlich auch geistig und konzeptionell in eine weltweite Gemeinschaft von Kirchen verwandeln werde, in der nicht mehr ein Traditionsstamm alleine die Bedingungen festlege.

Miguez legte keine Konzeption vor, wie dies geschehen solle. Aber er meldete damit eine Frage an, die schon seit Jahren in den Diskussionen bei ökumenischen Zusammenkünften Raum gegriffen hat: Wie weit ist christ-

liche Theologie und wie weit ist die Existenz einer wahren, dem apostolischen Glauben treuen Kirche gebunden an die Voraussetzungen derjenigen Kirchen, von denen die Mission der übrigen Kontinente ausgegangen ist? Für uns Mittel- und Westeuropäer (und ähnlich auch die reformatorischen Kirchen Osteuropas) liegt diese herausfordernde Frage schon seit Jahrzehnten durch die Erkenntnisse der Mission und der Missionswissenschaft auf dem Tisch. Die Frage wird erlaubt sein, wie wir selbst eigentlich Theologie definieren und betreiben; anders gesagt, wie wir jenen breiten Komplex, den als „nichttheologische Faktoren“ zu bezeichnen wir uns angewöhnt und in die ökumenische Bewegung eingebracht haben, theologisch relevant verrechnen. Es ist doch keineswegs eine Beiläufigkeit, wenn bei unszulande immer wieder unterschieden wird zwischen den „eigentlich theologischen“ und solchen Faktoren und Äußerungen, die wir eher geneigt sind, als politische Ideologie zu deklarieren. Nicht, daß wir sauberen theologischen Kategorien folgendes Nachdenken über die gesellschaftlichen Verhältnisse und die daraus für die Menschen erwachsenden Folgen disqualifizieren wollten. Aber wenn der Grundansatz von der Ganzheit der menschlichen Existenz und damit auch der ganzheitlichen Konsequenz des Glaubens zutrifft, dann stehen wir vor der Aufgabe, auch unser eigenes Theologisieren aus dem Bereich der bloßen Dogmatik herauszuführen und uns der eben genannten Einflüsse, die aus Geschichte, Volkstum und der Wahrung eigener Interessen herrühren, in stärkerem Maße bewußt zu werden, statt sie nur in den Äußerungen und Handlungen anderer Kirchen zu analysieren.

Wahrscheinlich gehört dazu auch das Bewußtwerden, daß in den Anfängen der ökumenischen Bewegung von vornherein nicht nur die Bewegung für Faith and Order Triebfeder war, sondern daß die Frage nach der Wirkung und Realisierung des Glaubens im gesellschaftlichen Bereich, vertreten durch Life and Work (Praktisches Christentum), in ihr gleiches Heimatrecht hatte. Man muß bei uns oft den Eindruck gewinnen, als würden die daraus gewachsenen Arbeitszweige — und das ist nicht nur „Kirche und Gesellschaft“, sondern sind auch die Hilfs- und Entwicklungsprogramme der Einheit II — zu dem „Uneigentlichen“ in der Ökumene gezählt werden. Steht aber nicht geschrieben, daß Glaube ohne Werke tot ist?

Konfessionsarithmetik

Dazu kommt eine weitere Beobachtung: Seit gut 10 Jahren, also nach der Vollversammlung in Uppsala, ist im ökumenischen Gespräch eine deutliche

Verlagerung zu beobachten. Möglicherweise geht sie auf Anstöße zurück, die von Rom ausgingen, nachdem in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils deutlich wurde, daß die römisch-katholische Kirche nicht Mitglied des Ökumenischen Rates sein würde. Wir meinen die zunehmende Zahl bilateralen Dialoge, nicht nur zwischen einzelnen Kirchen, sondern auch — gelegentlich den ursprünglich ökumenischen Ansätzen entgegenlaufend — zwischen den an Bedeutung zunehmenden konfessionellen Weltbünden und Weltfamilien. Hier sind zum einen die Dialoge Roms mit dem Lutherischen und Reformierten Weltbund wie den Anglikanern, aber auch der orthodox-katholische und der orthodox-lutherische Dialog zu nennen.

Ihre Ergebnisse lassen es nicht als völlig abwegig erscheinen, daß sich ein Teil des gesamt-ökumenisch geführten Gespräches in die Begegnungen der Konfessionen verlagert. Dies könnte an sich durchaus der ökumenischen Bewegung insgesamt zugute kommen; zugleich aber schlummert darin die Gefahr eines Auseinanderbrechens in Blöcke, für die als größte Hoffnung dann das Konzept einer Einheit in versöhnter Verschiedenheit des Lutherischen Weltbundes am Horizont bleibt. Auf der Strecke blieben jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit alle Bemühungen um ein effektives Zusammenwachsen der verschiedenen Kirchen zur sichtbaren Einheit vor Ort, wie sie der Ökumene als Ziel vorschwebt. (Es ist kein Zufall, daß die Unionskirchen sich nicht zu einem Weltbund zusammengeschlossen haben, sondern ihre eigentliche Gesprächsplattform im Ökumenischen Rat selbst sehen.) Würde diese Strömung obsiegen, so würde sich der Ökumenische Rat von einer Einigungsbewegung zu einer bloß noch organisatorischen Plattform der Begegnung von Konfessionsgruppen entwickeln, wie schon in seinen Anfängen von vielen erhofft und gewünscht.

Am stärksten ist diese Tendenz zum Ausdruck gekommen in einer Konsultation in Sofia im Mai 1981, in der es um die Rolle der orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat ging. Bei ihr hat Metropolit Juvenalij von Kruticy und Kolomna die völlig inadäquate Rolle des geistigen und personellen Beitrages der selbständigen orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat beklagt und als Zielvorstellung geäußert, daß die westlichen Schwestern und Brüder viel stärker von dem Reichtum des patristischen Erbes, der liturgischen Frömmigkeit, der östlichen Spiritualität, des Asketentums und dem theologisch-philosophischen Denken der Orthodoxie profitieren sollten, während die Orthodoxen ihrerseits Gewinn haben könnten von den westlichen geistlichen Erfahrungen, den Einsichten, die aus dem Studium der Bibel gewonnen wurden, den Methoden wissenschaftlicher Analyse und theologischer Gelehrsamkeit und der effektiven Organisation christlichen Zeug-

nisses und Dienstes. Er beklagt weiter, daß einige Mitglieder der ökumenischen Bewegung den eigentlichen letzten Zweck christlicher Predigt, nämlich Erlösung, vermischten mit dem Streben nach Freiheit von ungerechten sozialen und politischen Strukturen, wodurch innerhalb des Ökumenischen Rates der Zusammenhang zwischen Einheit, Zeugnis und Dienst zerrissen würde. Und er wies darauf hin, daß solche Einflüsse und die Sprache in vielen Dokumenten und Verlautbarungen des Ökumenischen Rates dazu führten, daß diese für orthodoxe Frömmigkeit, Theologie und Lebenshaltung fremd und für Priester und Laien nicht verstehbar seien. Schließlich habe die Russische Orthodoxe Kirche wie manche anderen in sozialistischen Ländern den Eindruck, daß es unter den Kirchen der Entwicklungsländer, aber wohl auch bei anderen an Verständnis für ihr Leben und ihre Sicht auf internationale Entwicklungen fehle.

Die Konsultation in Sofia hat daraus Folgerungen gezogen. Sie betreffen in besonderer Weise Faith and Order, zugleich aber die Gesamtstruktur des Ökumenischen Rates. Die Orthodoxen betrachteten ein System, in dem Entscheidungen in Glaubensfragen durch Mehrheitsvoten gefaßt werden könnten, als Streit mit dem Charakter der göttlich offenbarten Wahrheit. Dies habe dazu geführt, daß die Stellungnahmen des Ökumenischen Rates dank der Mehrheitsverhältnisse fast ausschließlich den Standort der protestantischen Kirchen widerspiegeln. So wie es bei der Entscheidung über Fragen von politischer und sozialer Bedeutung üblich sei, das Prinzip der gleichen Berücksichtigung von Ost, West und Entwicklungsländern anzuwenden, so sei es in Fragen von Faith and Order notwendig, ein — auch in den Zahlengewichten — gleichberechtigtes Zusammenwirken der drei großen Gruppen der Christenheit, nämlich Orthodoxie, Katholizismus und Protestantismus, zu gewährleisten. Nur indem innerhalb der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, im Zentralausschuß und in der Vollversammlung theologische Ausschüsse der konfessionellen Traditionen eingerichtet würden, die mit gleichen Rechten und Gewichten ausgestattet seien und von vornherein auf ein gleiches Ziel hinarbeiteten, könne eine konsensfähige Ausgewogenheit gewährleistet werden. Wo diese Ausschüsse nicht zu übereinstimmenden Vorlagen kämen, müßte die Kommission bzw. der Zentralausschuß sie mit neuen Instruktionen auf die Reise schicken. Teile dessen, was Juvenalij hier vortrug, finden sich ansatzweise bereits in der Botschaft von Patriarch Pimen an den Zentralausschuß des ÖRK 1979 in Kingston/Jamaika (Stimme der Orthodoxie, Nr. 4/1979, 39). Hier ist ein geistiges Konzept gekoppelt mit dem Wunsch (oder auch der Forderung) nach strukturellen Veränderungen zur Sicherung einer stärker-

ren orthodoxen Beteiligung bei der Entwicklung aller Dokumente, bei allen Sitzungen und Veranstaltungen des ÖRK.

Dies alles im Blick, wird die Frage um so interessanter, wie in den nächsten Jahren der Rezeptionsprozeß der Dokumente über Taufe, Eucharistie und Amt verläuft, insbesondere deshalb, weil der Kommission für Faith and Order auch römisch-katholische Theologen (15) als Vollmitglieder angehören und weil man der Reaktion des Vatikans mit besonderer Aufmerksamkeit entgegenseht. Wird die Rezeption zu wachsender eucharistischer Gemeinschaft und näher zur Kirchengemeinschaft führen? Werden sich die einen darin richtig verstanden fühlen, daß auch ohne Bischöfe bei ihnen das bischöfliche Amt in seinen Funktionen wahrgenommen wird, und werden die anderen, namentlich die reformatorischen Kirchen, dem zustimmen, daß die Reformation zwar dem gepredigten Wort seine Stellung zurückgeben, aber den zentralen Charakter der eucharistischen Feier damit nicht abwerten wollte (Luther wie Calvin sprachen sich jedenfalls für die sonntägliche Feier des Herrenmahls aus)?

Gerade im Vorfeld der nächsten Vollversammlung in Vancouver spitzt sich also die Problematik der Ausdrucksformen von Gemeinsamkeit im Ökumenischen Rat zu. Sie ist letztlich nicht eine bloße Frage der Dogmatik, auch nicht bloß eine solche von arm und reich oder von Nord und Süd, ebensowenig eine bloße Ost-West-Frage. Sie ist all dies miteinander, eben weil die Kirchen in ihrer Getrenntheit exemplarisch die Situation der Menschheit und ihrer Zerrissenheit repräsentieren. Es wird viel, ja alles darauf ankommen, ob die Kirchen bereit sein werden, das Thema von Vancouver — „Jesus Christus — das Leben der Welt“ — als Gabe anzunehmen und durch die Art ihrer Gemeinschaftsfindung der Menschheit Zeichen der Hoffnung und Modell der Zukunft zu sein, in der innere Erneuerung zu wahrer Einheit führt.